

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 17 (1976)
Heft: 26

Artikel: Der Feind sitzt im Telephonamt : ein "offener Geheimbrief" an den Kommunikationsminister der UdSSR
Autor: Wionowitsch, Wladimir
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wladimir Woinowitsch, Moskau

Der Feind sitzt im Telephonamt

Ein «offener Geheimbrief» an den Kommunikationsminister der UdSSR

Der sowjetische Schriftsteller (oder Exschriftsteller in amtlicher Betrachtung) Wladimir Woinowitsch hat einen Hang zur Ironie, dem er zuweilen in offenen Briefen an hochgestellte Persönlichkeiten frönt. Das ist ihm nicht gut bekommen. Vor drei Jahren wurde er aus dem Sowjetischen Schriftstellerverband ausgeschlossen, weil er sich in satirischen Wendungen an den Vorsitzenden der Allunionsagentur für Urheberrechte, B. D. Pankin, gewandt hatte (siehe ZB, Nr. 24/1973). Vor gut einem Jahr kriegte er sehr ernstliche Gesundheitsbeschwerden nach dem Genuss von speziellen Zigaretten, die man ihm bei einer freundschaftlichen Unterredung (zur Frage, warum er als Mensch von ehrlich werktätigen Anfängen sich nun plötzlich ausserhalb der Sowjetliteratur befinde) mit dem KGB angeboten hatte. Das war als zweite Warnung gedacht, und trotzdem hat dieser Woinowitsch weitergemacht, diesmal mit einem offenen (und in der UdSSR natürlich nicht veröffentlichten) Brief in geheimer Sache an den Chef der sowjetischen Telephondienste. Wir entnehmen den bemerkenswerten Text der exilrussischen Pariser Zeitung «Russkaja Mysl» (4. 11. 1976).

Streng geheim!

An den Genossen N. W. Talisyn, Minister für Telekommunikation der UdSSR

Sehr geehrter Nikolaj Wladimirowitsch,

Zutiefst beunruhigt bringe ich Ihnen zur Kenntnis, dass sich ein Feind der internationalen Entspannung in Ihr Departement eingeschlichen hat, wo es ihm gelungen ist, den verantwortungsvollen Posten des Chefs der Moskauer Telephon-Stadtzentrale an sich zu bringen.

Zu seiner Aufdeckung gelangte ich folgendermassen:

Am 20. September dieses Jahres fasste ich den Entschluss, die den Abonnenten unseres Telephonnetzes angebotenen Dienstleistungen zu beanspruchen, indem ich meinem persönlichen Freund, dem Lyriker Naum Korschawin, nach Boston (USA) telephonierte. Mein Gespräch mit ihm verlief ungefähr so:

«Hallo», sagte ich.

«Hello», sagte er.

«Wie lebst du denn immer?»

Wir wünschen unsern
Lesern
schöne Weihnachten
und ein
gutes neues Jahr

«Soso lala. Und du?»

«Auch soso lala.»

Zu der Zeit war es Tag in der Hauptstadt unseres Vaterlandes. Ein lichter Tag in den lichten Tagen des zehnten Fünfjahresplans. Ergriffen von Begeisterung für ihre Arbeit errichteten unsere Menschen neue Gebäude, setzten Mechanismen unterschiedlicher Art in Bewegung, gossen Stahl und gaben dem Lande Kohlen.

Zur selben Zeit war es in der Stadt Boston, versteht sich, Nacht. Im Schutze der Dunkelheit trieben Gangsterbanden ihr Unwesen, während die Fackeln des Ku-Klux-Klan lohten und der Rauch von Marihuana sich verbreitete. Unaufhaltsam fiel der Dollarkurs, und die Arbeitslosen standen nachts schon bei der Stellenvermittlung an, wo sie ohne jede Hoffnung warteten, in Schlangen, wie man sie bei uns nur zu sehen bekommt, wenn es Wurst oder Teppiche zu verkaufen gibt.

Bedrückt von dieser bedrückenden Lage, vielleicht aber auch einfach schlaftrunken, reagierte der Lyriker Korschawin recht fahrig auf meine Fragen.

So, als ich mich nach der Gesundheit seiner Frau mit der Frage erkundigte: «Wie geht es denn Ljuba?»

«Ljuba?» fragte er abwesend zurück, mit einer Verständnislosigkeit, die allerdings auch seiner rückständigen Weltanschauung entspricht. «Ach, so, Ljuba. Ljuba schläft. Und wie geht es Ira?»

Ich denke, Nikolaj Wladimirowitsch, es dürfte Sie freuen zu erfahren, dass das von Ihnen geleitete Kommunikationssystem vortrefflich funktionierte. Die Akustik war so gut, als sässe der verschlafene Lyriker Korschawin nicht auf der Gegenseite des Planeten, sondern irgendwo ganz in der Nähe. Ungeachtet der Belanglosigkeit unseres Gespräches, dem — so schien mir wenigstens — kein Unbeteiligter irgendein Interesse hätte abgewinnen können, stellte es doch eine beredete,

wenn auch nicht gerade redegewandte Bestätigung der Tatsache dar, dass wir in der Epoche der internationalen Entspannung leben. In jener Aera, da die Kontinente einander näher rücken, da Kontakte und Informationsaustausch (und wären es unsere täppischen Geringfügigkeiten) zwischen den Menschen möglich geworden sind. Und nicht nur möglich, sondern vielmehr gefördert von unsern Staaten, welche die Schlussakte von Helsinki unterzeichnet haben.

Leider, Nikolaj Wladimirowitsch, hielt der Triumph der Entspannung nicht lange vor.

Am Morgen des folgenden Tages musste ich, als ich den Telephonhörer abnahm, mit Betrübnis feststellen, dass er stumm war wie ein Fisch. «Da ist etwas kaputtgegangen», sagte ich mir und begab mich zum nächstgelegenen Automaten.

«151 28 53?» fragte der Störungsdienst mit bezaubernder weiblicher Stimme zurück: «Ist das Ihre Nummer?»

«Ja.»

«Abgeschaltet wegen Hooliganismus.»

Ich war so verwirrt, dass ich gleich aufhänge. Aber dann rief ich noch einmal an.

«Entschuldigen Sie, wahrscheinlich habe ich mich verhört... Wofür, sagten Sie, ist mein Telephon abgeschaltet?»

«Ist es Ihr Telephon?» fragte man mich.

«Nein», antwortete ich diesmal.

«Abgeschaltet wegen Zahlungsrückstand.»

Ich gab mir Mühe, meinem neuerworbenen Ruf als Hooligan nicht gerecht zu werden, und blieb höflich.

«Vorhin hatte man mir einen andern Grund ge-



alle unsere
hauseigenen Käsesorten

ROTH-Käse • ROTH-amino
ROTH-Rofumo • ROTH-Rahm-Käse

werden

ohne Salpeter-Zusatz

aus

**garantiert silofreier
Frischmilch**

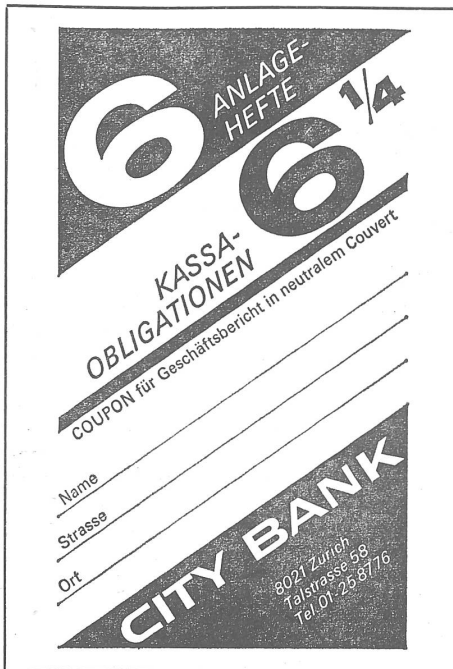
hergestellt.

Damit erfüllen wir die berechtigten Kassensturz-Forderungen vom 11.10.76 schon seit

41 Jahren aus eigener Überzeugung!

Achten Sie beim Käse-Einkauf auf unser
Garantie-Siegel.

Roth-Käse AG, 8610 Uster



nannt. Bitte, könnten Sie nicht nachdenken und mir etwas genauer sagen, wofür mein Telephon abgeschaltet ist?»

Sie war anscheinend verlegen. Nun, vielleicht auch nicht.

«Also», sagte sie jetzt, «also, Ihr Telephon, das hat man auf Anweisung von oben abgeschaltet.» «Und was für ein Oben wäre das? So ungefähr?» «Ja, das müssen Sie doch sicher selber wissen, oder?»

«Ich weiss es nicht, wirklich.»

«Komisch.» Es war offenkundig, dass sie mir nicht glaubte. «Dann rufen Sie doch die und die Nummer an, da wird man es Ihnen dann sagen.» Ich rief also die und die Nummer an, und dann noch die Nummer sowieso, und dann noch die nächste, und dann noch eine, und dann wieder eine. Die Personen, mit denen ich so nacheinander sprach, lehnten es alle ab, mir ihre Dienststellung und ihre Namen zu nennen. Dafür sprachen sie in Rätseln und deuteten an, ich verstehe selber alles sehr wohl. Obwohl ich nicht verstand. Ueberhaupt hatte ich so ein Gefühl, als ob ich gar nicht mit unserem Telephonamt verkehre, sondern eher mit einer Art von illegaler Organisation oder so. Dank unwarrscheinlicher Beharrlichkeit gelang es mir immerhin herauszufinden, dass mein Telephon auf Anweisung von Viktor Fadejewitsch Wassiljew, Chef des städtischen Telephonnetzes Moskau, abgeschaltet worden war. Aber wofür?

Da sitze ich, hochverehrter Nikolaj Wladimirowitsch, in meiner telekommunikativ von der ganzen übrigen Welt isolierten Wohnung und wälze eben diese Frage: Wofür?

Also das mit dem Zahlungsrückstand, das ist natürlich gelogen. Die Dienste, die mir die Kommunikationsbehörden erweisen, bezahle ich immer auf akkuratere Weise. Was meine Zahlungsmoral angeht, so könnten Sie getrost mein Bild als Vorbild in Ihrem Büro aufhängen, für die Besucher, oder auf der Strasse vor Ihrem Ministerium, als positive Belehrung für die Passanten.

Und das mit dem Hooliganismus, was ist wohl damit? Wenn das die Sache ist, warum bestimmt dann nicht ein Gericht das Strafmass, sondern der Telephonchef? Und was, wenn das Schule macht? Bei den diversen Chefs von der Elektrizität, vom Lift, vom Gas, von der Wasserleitung, von der Kanalisation ... Da lachen ja die Hühner — oder nein, viel schlimmer noch, die Feinde: Das kann ja in die Zeitungen durchsickern. Das kann ja durch die sensationslüsternen «Stimmen» des Westens in den Aether gelangen oder durch Radio Eriwan.

Und jetzt zum Tatbestand: Worin ist mein Hooliganismus zum Ausdruck gekommen? Dem Lyriker Korschawin habe ich nichts Hooliganisches gesagt. Sie können ihn ja anrufen und sich Gewissheit verschaffen — das heisst natürlich, wenn Sie nicht Angst haben, dass daraufhin auch *Ihr* Telephon zum Schweigen kommt. (Aber das, fällt mir ein, ist bei Ihnen vielleicht nicht so gravierend. Sie haben doch wohl mehrere Apparate, und wenn sich eines davon als abgeschaltet erweisen sollte, können Sie immer noch die andern benutzen. So stelle ich es mir wenigstens vor.)

Oder besteht der Hooliganismus in der Tatsache, dass man ein Gespräch mit dem Ausland führt? Aber wie kommen unsere Behörden dann dazu, den Telephonabonnenten selber solche hooliganische Dienstleistungen anzubieten?

Die Antwort «Das wissen Sie doch selber» vermag als Abschaltungsbegründung auch nicht so ganz zu befriedigen. Weil ich es nämlich wahrhaftig nicht weiss, Nikolaj Wladimirowitsch.

Bei all meiner selbstkritischen Einstellung: In *meinem* Verhalten kann ich nichts Hooliganisches finden. Dass hingegen Ihr Untergebener Wassiljew fremde Gespräche abhört, dass er selber lügt und andere zum Lügen veranlasst, dass er uns der Möglichkeit beraubt, miteinander zu verkehren, *das* allerdings ist regelrechter Hooliganismus. Schön, über den Ausdruck lässt sich noch streiten, da gibt es vielleicht noch einen besseren: Gesetzwidrigkeit, Willkür, Despotismus — ich weiss nicht, Nikolaj Wladimirowitsch, was am ehesten nach Ihrem Geschmack ist.

Aber es geht hier gar nicht um den Ausdruck. Es geht darum, dass sogenannte Menschenrechte existieren; vielleicht haben Sie davon schon gehört. Und sie umfassen nicht nur das Recht «auf Arbeit, Bildung, Freizeit», wie es so hübsch im Liedchen heisst, sondern auch noch auf andere Kleinigkeiten. Insbesondere etwa jene, frei auszudrücken, was einem so eingefallen sein mag, Informationen und Gedanken auszutauschen, miteinander in Kontakt zu treten. Zum Beispiel ich mit Ihnen. Oder ich mit dem Lyriker Korschawin. Oder Sie mit dem Lyriker Korschawin. Oder mit wem Sie sonst wollen. Und zwar ohne dafür vorgängig die Erlaubnis des Ihnen untergebenen Wassiljew einzuholen.

Und diese unsere Rechte, die Ihnen und die meinen, die gelten in der zivilisierten Welt für derart unveräusserlich, dass ihre Wahrung zu den wichtigsten Bedingungen der internationalen Entspannung gehört. Sie sind in verschiedenen internationalen Übereinkommen erwähnt, und sie wurden insbesondere in jenen Schlussdokumenten von Helsinki feierlich verkündet, unter die Leonid Iljitsch Breschnew in Person seine Unterschrift gesetzt hat, im Namen des Sowjetstaates.

Aus diesem Grunde nun hat Wassiljew dadurch,

dass er mein Telephon abschalten liess, nicht einfach nur sich selber mit Schande bedeckt als Hooligan. Vielmehr hat er den Versuch unternommen, Zweifel daran zu säen, dass es die Sowjetunion aufrichtig meint mit ihren Bemühungen, den Entspannungsprozess zu fördern. Ja, Wassiljew hat es darauf angelegt, auch den Genossen Breschnew höchstpersönlich in ein zweifelhaftes Licht zu rücken.

Ich brauche Ihnen, Nikolaj Wladimirowitsch, nicht zu erzählen, dass es in der ganzen Welt noch immer ziemlich viele Feinde der Entspannung gibt. Und die haben sich jetzt einen feinen Gehilfen in unserem Lande beschafft. Denn keinem von ihnen, nicht einmal dem berüchtigten George Meany, war es bis anhin je gelungen, in unserem Lande auch nur ein einziges Telephon abzuschalten. Dem Wassiljew aber ist es gelungen. Und nicht zum erstenmal, wie ich höre. Man spricht davon, dass unter seiner Leitung der Telephonterror ein nie dagewesenes Ausmass angenommen habe.

Ich weiss nicht, Nikolaj Wladimirowitsch, wie *Sie* die Lage beurteilen; mir jedenfalls scheint sie bedrohlich. Nachdem die Feinde der Entspannung sich schon unseres Telephonnetzes bemächtigt haben, können sie auch weitergehen. Und wenn sie auch noch die Post, den Telegraph, das Radio und das Fernsehen in ihre Hand kriegen, dann ... ach, Sie wissen ja, wie das in solchen Fällen weiterzugehen pflegt.

Um unser Land vor derart unerfreulichen Folgen zu bewahren, ersuche ich Sie, Nikolaj Wladimirowitsch, den Wassiljew unverzüglich von seinem Posten zu entfernen und dem neuen Chef der Telephon-Stadtzentrale Moskau Anweisung zu geben, mein Telephon wieder einzuschalten.

Empfangen Sie die Versicherung meiner tiefsten Ergebenheit.

Moskau, 10. Oktober 1976

Wladimir Woinowitsch



Wladimir Woinowitsch, Jahrgang 1932, diplomierter Schreiner und vom Berufsverband ausgeschlossener Schriftsteller, der ohnehin seit einigen Jahren seine Produktion in den Samisdat gibt. Auf diese Weise bekannt wurden insbesondere seine unsoldatischen Soldatengeschichten, nämlich «Die Abenteuer des Iwan Tschonkin» und die «Briefbekanntschaft» (siehe ZB, Nr. 23/1973).